

aus Marmor waren, glaubte man, auch für die Uhr des klassischen Materials nicht entbehren zu können. Die Uhr kam flugs in einen Marmorblock von schwerfällig in die Breite gedehnter Form, den man mit Bronzeverzierungen aufputzte. Später wurde auch der Alabaster zum beliebten Material für Uhrgehäuse.

Die Zimmeruhren Louis XVI. sind an folgenden Hauptmerkmalen zu erkennen. Die antiken Stilbestandteile sind oft widersinnig verwendet, z. B. eckige Mäander als Füße (Fig. 80); die Säulen fallen durch Dicke und geringe Höhe auf (Fig. 76 u. 81), desgleichen die Postamentfüsse. An Sockeln finden sich ovale oder runde Porträtmedaillons, oben mit der typischen Bandschleife (Fig. 79). Die Gesimse sind schlecht komponiert. Besteht das Material aus bemaltem — besonders in Weiss und Gold — Holz, so ist die Schnitzerei stets höchst plump und unproportioniert, besonders die Blumen und Blätter sind stets zu gross, die Figuren vierschrötig. Doch sind auch die schematischen Bronzegussverzierungen viel zu starr und steif ausgefallen. Bei weitem besser machen, sich die Bronze-Stutzuhren dieser Periode, wohl weil französischen Ursprungs (Fig. 77 bis 79).

Starr und steif ist auch durchwegs das Ornament des Louis XVI-Stils. Neben Mäandergebilden gab es einfache Zacken,



Fig. 82 u. 83. Taschenuhren Louis XVI.  
(Siehe auch Beilage zu Nr. 2 des Journals 1908, Fig. 19.)

Palmetten, Spiralen, Blattreihungen, Eierstäbe, Wellen (laufender Hase), selbst Lotos- und Akanthusanwendungen, besonders häufig aber dicke, sozusagen festgefrorene Blattstränge und Girlanden, abgerissen an den Enden überhängend, ebensolche Kränze um Medaillons gewunden, Widderköpfe, Aschenurnen mit Flortüchern — Vorbild: wohl die sogen. griechischen Falten der Gewandung — behängt und sonstiges, was klassischen Ernst gegenüber dem lustigen Rokoko betonen konnte. Schliesslich übernahm man vom Porzellan sogar chinesische Muster für das Ornament Louis XVI.

#### Taschenuhren Louis XVI.

Hier beeinflusste besonders die Kleidung und damit die Tragart der Uhr, Form und Dekoration der Gehäuse. Für die Freunde der Antike ziemte sich nunmehr eine Tracht, die die Körperformen besser zur Geltung brachte. Damit nun die Uhr, die ja in den klassischen Zeitgeist überhaupt nicht passte, an der straff anliegenden Kleidung nicht auffiel, steckte man sie trotz der Bedenken der Uhrmacher in eine der Kleidertaschen. Ein Fachmann, Berthoud, zerstreute diese Bedenken mit dem Rat, man müsse, damit das Oel durch die Körperwärme nicht zu rasch austrockene, die Tasche an einem Ort machen lassen, wo der Schweiss nicht so arg ist. „Man kann sie mehr auf die Seite des dicken Beines bei der grossen Hosentasche machen lassen, oder gar die grosse Hosentasche dazu gebrauchen, nur dass sie nicht allzu tief hinuntergehe, denn sonst möchte die Uhr allzu viel von der Bewegung leiden. Der Fürst Jablonovsky, der sich im 6. und 7. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in Leipzig auf-

hielt, pflegte sie in einer kleinen Tasche, die in der rechten Tasche der Weste angesetzt war, zu tragen. Die Kette kann herabhängen oder in die grosse Tasche getan werden. Drittens kann man auch ein silbernes Uebergehäuse (Surtout) über die ganze Uhr machen lassen. Diese Gewohnheit haben die Griechen.“ Bassermann-Jordan, dem ich diese Nachricht entnehme, fährt dann fort: Sichtbar blieb bei den Herren nur die Chateleine, und um 1780 begann eine Mode, die von jedem eleganten Manne forderte, zwei Uhren zu tragen, die vorn unter der Weste steckten, während die Berlocken über den Leib zu beiden Seiten des Latzes, dessen Ränder verdeckend, herunterhingen. Die Damen pflegten die Uhr im Busen zu verbergen, unverdeckt wurde nur die lange, dünne Kette geduldet, die, mehrfach geschwungen, zugleich als Goldschmuck diente.

Die nunmehr verdeckt getragene Uhr wurde schon, um grosse Bausche zu vermeiden, platter gestaltet, die plastische Dekoration möglichst eingeschränkt und das Gehäuse, wie schon unter Louis XV. begonnen, besonders auf der Rückseite (auch transluzid) emailliert. Die Louis XVI.-Zeit liebte Goldgehäuse mit eingelegter Emaildekoration, Gehäuse in weissem Email, mit Blumenstücken in bunter Malerei (ganz kleine Blümchen verstreut oder in zierliche Guirlanden gebunden Fig. 82) geziert, dann auch Gehäuse aus Porzellan mit Metallrand und aufgemalten Figuren nach Greuze u. a. oder Porträts, (Fig. 83) und schliesslich Taschenuhren mit vierfarbiger Goldauflage (quatre couleurs). Ab 1780 wurde die Taschenuhr mit anderen Gebrauchsgegenständen zu einem Ganzen kombiniert oder mit einem Automatenwerk vereinigt. Sie sank damit selbst zu einer kleinen Spielerei herab. Meist war mit der Uhr eine bewegliche Figurengruppe und eine Dose als Bonbonniere oder ein Büchchen und ähnliches verbunden. Auch die meisten Fingerringe mit Uhr gehören in diese Zeit, die trotz des Formen-Niederganges Hervorragendes in der Goldschmiedekunst hervorbrachte.

(Schluss folgt.)

### Die „Automaten“ des Herrn von Kempelen.

Von Henri Martin, Dresden.

[Nachdruck verboten.]

Von den zahlreichen Automaten, die im Verlaufe des 18. Jahrhunderts erschaffen worden sind, haben wohl keine ein so andauerndes und bedeutendes Aufsehen erregt, als wie diejenigen des Herrn von Kempelen. Zwar sind seine „Automaten“ nicht solche im eigentlichen Sinne gewesen, und die Bezeichnung „Automaten“ oder gar „Kunstautomaten“, können für sie nicht gebraucht werden, denn wie wir späterhin sehen werden, waren sie weder selbsttätig, noch wiesen sie einen künstlichen Mechanismus auf, im Gegensatz zu den anderen berühmt gewordenen wirklichen Automaten dieser Epoche. Wir erinnern hier z. B. nur an die Erzeugnisse dieser letzteren Art, die von Jacques de Vaucanson, Jaquet-Droz, Vater und Sohn, Jean David und Auguste Maillardet, Frizard, Siegmeyer, Enslin, Kaufmann u. a. m. geschaffen worden sind. Diese Arbeiten, gleichviel in welcher Gestalt sie geboten wurden, verdankten ihr Bewegungsvermögen einzig und allein einem im Innern ihrer Umhüllung verborgenen, gediegenen Mechanismus, dessen Erfindung, ein jeder für sich, ein mechanisches Genie erforderte. Wenn nun auch den Figuren des Kempelen diese Gediegenheit im Mechanismus zum grössten Teile mangelte, so war zur Herstellung seiner ersten Figur, neben einigen mechanischen Kenntnissen, doch auch eine gewisse, sorgfältige Berechnung vonnöten, während allerdings die eigentliche Funktion nur durch eine betrügerische Manipulation erreicht wurde. Bei seiner zweiten Arbeit war von einer derartigen Täuschung nicht die Rede, sie war mehr ein wissenschaftliches Experiment; indessen ist auch in diesem Falle, was den Mechanismus anbelangt, von einer Künstlichkeit desselben nichts zu berichten, da es sich hier mehr um einen physikalischen Versuch, als wie um eine kunstmechanische Arbeit handelte. Trotz alledem erlangten aber die Kempelenschen Figuren einen Weltruf und sicherten ihrem Erfinder und Erbauer die Unsterblichkeit seines Namens.